

## Prolog

*Ich war einmal ein Prinz, und obwohl nur zweitbesten Schütze in meinem kleinen Reich, war ich tausendmal glücklicher als der beste, der König – denn meine Prinzessin hatte Augen so grün wie das sonnige Wasser im Mühlenteich. Sie war die Schönste weit und breit, tausendmal schöner als die Königin, und ich bis über beide Ohren in sie verliebt. Ich war zum ersten Mal im Leben verliebt. Und wer weiß: Wäre ihre Mutter nicht bald nach dem Schützenfest fortgezogen mit ihr, ich wäre vielleicht für immer im Dorf geblieben – mit ihr, meiner Prinzessin.*

*Doch ich wuchs heran, wurde erwachsen und zog in die große Stadt. An meine Prinzessin erinnerte ich mich immer seltener, bis ich sie fast vergaß. Ich lebte mein Leben, so gut ich konnte; viele, viele Jahre vergingen. Eines Tages wurde ich sehr, sehr krank. Als es mir besser ging, zog ich in ein wärmeres Land.*

*Dort lebte ich wie im Paradies. Wie im Paradies lebte ich dort – bis eine Fremde kam, eine Fremde mit Augen so grün wie einst das sonnige Wasser im Mühlenteich meines kleinen Reichs.*

*Erster Gesang*

DAS EI DER NYX

# I

Frost beschlägt Monikas linke Schläfe; plötzlich schwirrt das linke Trommelfell wie eine Bogensehne, von der ein Pfeil schnell, und dann bohrt sich ein Eiszapfen ins Herz – so ein Gefühl war es, als das *Echo* sie traf; das Echo der Erkenntnis, frei zu sein.

Die Betäubung durch den Schock dauert nicht lang. Ihr Herz fängt an, rasend zu pumpen, um den Fremdkörper auszuschwemmen, doch das Geschloß löst sich in Kälte auf und flutet die entlegensten Blutgefäße, und Monika beginnt derart zu schlottern, daß die Servolenkung mit Zuckungen antwortet und das Getriebe mit Stottern auf die Pedalbefehle ihres krampfenden Fußes.

Da öffnet sich ein Rastplatz, weitet die Kurve weit nach außen aus. Ein Gummiquieken, zwei hart federnde Doppelschläge, Knirschen von Schotter. Gelblicher Staub steigt hinter den Scheiben auf. Schlüssel rum. Die Gehörnerven dröhnen. Sie stößt den Schlag nach außen, klimmt am Holm hinaus, das Armfleisch bibbert; keuchend lehnt sie sich gegen den Kotflügel, und auf ihre Haut prallt – mit der trockenen Wucht einer Kaminsauna – die antike Hitze jenes ionischen Nachmittags.

Monika sackt in die Hocke. Sie langt nach einem kartoffelgroßen Stein; für einen Augenblick trösten sie sein Gewicht, die griffige Form und Rauheit – doch gleich darauf fletscht sie zischend die Zähne und läßt ihn fallen, so aufgeheizt ist er. Die Staubschäfchen schweben davon; Monika starrt hindurch und über die Chausseekurve hinweg auf zwei Zypressen, die sich in eine Rißwunde im ockerfarbenen Gestein des Berges

schmiegen. Von der abgewandten Seite der Limousine her vernimmt sie ein Rasseln, pfeifende Obertöne geben den Takt. Zikaden. Sonst Stille wie in einem Albtraum.

Ausgekühlt vom Schock der Freiheit war Monika; ausgekühlt vom falsch regulierten Klima im Auto, ja noch von der Klimaanlage der *Apollonas II* – der Fähre Triest–Igoumenitsa – und der des Autozugs Hamburg–Villach tags zuvor; ausgekühlt vom verhagelten Frühjahr Norddeutschlands, ja von den gesamten acht Monaten ihrer operettenhaften Krise. Manchmal hatte sie zu spüren gemeint, wie Rauhreif auf ihren Knochen knisterte.

Nun spürt sie, wie ihre Haut auf Armen und Schenkeln, auf Hals und Wangen die sengende Strahlung nicht länger abzuwehren versucht, sondern aufzunehmen – aufzusaugen. Sie spürt, wie ihre Haut ihr Blut erwärmt, ihr Blut ihr Fleisch und ihr Fleisch ihre Knochen. Sie spürt, wie sie auftaut.

Ihr Herzschlag beruhigt sich. Sie stemmt sich am Radkasten empor und wartet, bis der Schwindel sich legt. Sie stützt sich auf der Kühlerhaube ab, als sie um den Wagen herumstakst, jenem rasenden Gezirp nach. Mitten durch die Glut der Luft spült eine warme Brise, gesättigt von Duft nach wildem Salbei. Ihm entgegen stolpert sie über den steinigen Boden, auf eine Lücke im Oleander zu, dessen Sippe immer wieder auf der Strecke durchs Küstengebirge Spalier gestanden hatte; Büsche mit pompösen Rüschen, deren unterschiedliche Färbungen Monika entzücken: purpurne, rosafarbene, lachsfarbene sowie zwei Arten von Weiß, eines, dem das Rosé der Staubgefäße einen ebensolchen hauchdünnen Schimmer verleiht, und ein leuchtendes Blütenweiß.

Plötzlich – aus dem toten Winkel, mit direktem Kurs auf ihr linkes Ohr – ein knurrendes Insekt.

Sofort trudelt Monika um ihre eigene Achse, Ohrfeigen verteilend; Ellbogen erhoben, Kopf eingezogen, verhofft sie einen trügerischen Moment; reißt in frisch aufflammender Panik das Kinn hoch, um eine Attacke von unten zu parieren, und so geht das noch eine Weile weiter, bis der zuständige Gott den Kampf gelangweilt abbricht.

Mit wiederum erhöhtem Puls, den Hals vorgereckt, den Blick trotz der dunklen Brille mit der Hand gegen Süden abgeschirmt, tritt sie an die Hangkuppe heran. Platte Plastikflaschen, ausgemergelte Eistüten und Kippen im Gestrüpp. Doch da hinten, da unten, tief unter dem Hochofen der Sonne hingegossen, eine gras- und efeu-, moos- und olivgrüne Ebene, getigert von kostbaren Schattenstreifen, durchkreuzt von sandhellen Wegen. Der Südhorizont eine dunstige Gratkette, doch der Westen das Tor zum gleißenden Meer, bewacht von zwei Berghügeln, Leibern kolossaler Ungeheuer – eine Art Schildkröte das eine, knollig verknoteter Lindwurm das andere. Als hätten sie sich einst Aug' in Auge niedergebeugt, um zu saufen oder zu kämpfen, wären aber zu Stein verflucht worden und im Laufe der Äonen überwuchert von Busch und Nadelwald. Auf dem Rücken des Lindwurms ein Ruinengemäuer; drauf, drinnen und drumherum Konfettikäfer – Touristen.

Zwischen den beiden Hügeln leuchtet ein saphirblauer Meerbusen, umkurvt von weißblondem Strand, und dessen halben Bogen entlang wiederum schwingt sich ein Hain von Eukalyptusbäumen mit angerosteten Kronen. Daran geschmiegt, erstreckt sich ein Haufendorf, ein schiefes, offenes Labyrinth aus hellen Häuschen und Häusern, fast alle karminrot gedeckt.

»Oooh«, macht Monika.